

Sarah Lark
Die
Tierärztin



*Voller
Hoffnung*



Weltbild

Die Tierärztin – Voller Hoffnung

Sarah Lark

Die Tierärztin – Voller Hoffnung

Roman

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,

Ohmstraße 8a, 86199 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Lektorat: Melanie Blank-Schröder

Umschlaggestaltung: Alexandra Dohse – www.grafikkiosk.de, München

Umschlagmotiv: Alexandra Dohse unter Verwendung von Bildern von

© Ildiko Neer/Trevillion Images, © Janice Chen, Klanarong Chitmung,

Resul Muslu/Shutterstock Images

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-98507-352-8

EIN LANGER WEG

Auf dem Meer
Neuseeland – Auckland, Onehunga
1929

Kapitel 1

Das Meer lag wie eine graue Plane unter einem blassen Himmel. Nellie spürte nur ein langsames Auf und Ab, während sich das Dampfschiff durch die Wellen schob. Dabei war ihr dieser erste Teil der Reise eigentlich als der stürmischste und beschwerlichste der Überfahrt nach Neuseeland geschildert worden. Seit sie sich am Tag zuvor in Bremerhaven eingeschifft hatten, gab es jedoch kaum Wind, und bislang war auch niemand seekrank geworden. Nellie befand, dass dies ideale Voraussetzungen waren, um sich mit Marias Ansinnen an den Kapitän der *Adelinde* zu wenden. Er konnte eigentlich nicht zu beschäftigt sein, um sie anzuhören. Ob er ihre Bitte ernst nehmen würde? Walter hatte sich am Morgen eher amüsiert, als Bernhard an ihre gemeinsame Kabinentür geklopft hatte, um ihnen von Marias Problem zu erzählen.

»Sie hat auf dem Boden geschlafen?«, hatte er lachend gefragt.

Bernhard, ein mittelgroßer Mann mit blondem Haar und sanften blauen Augen, hatte den Kopf geschüttelt.

»Natürlich nicht«, hatte er beleidigt erklärt. »Ich habe auf dem Boden geschlafen. Aber ich möchte das ungern während der ganzen Reise tun, und Maria ist mit der Lösung auch nicht sehr glücklich.«

»Sie hat deinen Heiratsantrag aber doch angenommen?«, hatte sich Nellie vergewissert.

Als es am Tag zuvor zur Verteilung der Kabinen gekommen war, hatte Maria sich bereit erklärt, die ihre mit Bernhard zu teilen – obwohl sie die Nähe anderer Menschen gewöhnlich mied.

»Ja«, hatte Bernhard bestätigt. »Allerdings hat sie irgendwann im Laufe ihrer Erziehung zur höheren Tochter verinner-

licht, dass es für eine Frau richtig ist, erst nach der Eheschließung mit einem Mann das Bett zu teilen. Daran will sie sich nun halten.«

Nellie hatte die Stirn gerunzelt. Sie wusste, dass ihre Freundin Maria von einmal getroffenen Entscheidungen kaum abzubringen war – erst recht, wenn es um etwas ging, was sie als richtig oder falsch einschätzte.

»Konntest du nicht damit argumentieren, dass Nellie und ich ebenfalls miteinander schlafen, obwohl wir nicht verheiratet sind?«, hatte Walter gefragt, immer noch amüsiert.

Bernhard hatte das Gesicht verzogen. »Das ist etwas anderes, sagt sie«, hatte er erläutert. »Weil Nellie doch noch mit Philipp verheiratet ist.«

Walter hatte sich an die Stirn gegriffen. »Also Ehebruch ist in Ordnung, dagegen vorehelicher ... äh ...«

»Ach komm, du kennst Maria!«, war Nellie ihm ins Wort gefallen.

Eigentlich kannte Walter seine jüngere Schwester besser als alle anderen Menschen, außer vielleicht Nellie. »Sie hält sich an Regeln, und das ist auch gut so, sonst würde sie viel häufiger irgendwo anecken. Aber was gedenkt sie denn nun zu tun? Sollen wir doch die Kabinen tauschen?«

Nellie hatte Maria am Vortag angeboten, mit ihr eine Kabine zu teilen, obwohl sie lieber mit Walter zusammen sein wollte. Sie beide kannten sich seit Jahren und standen einander sehr nahe. Nellie akzeptierte Marias Schwierigkeiten im Umgang mit anderen Menschen.

Bernhard hatte den Kopf geschüttelt. »Sie will heiraten«, hatte er gemeint. »Möglichst heute noch. Der Kapitän soll uns trauen.«

Und hier stand Nellie nun an Deck des Schiffes, ließ sich von den Wellen wiegen und wartete darauf, den Kapitän des Frachters mit Marias Ansinnen zu konfrontieren. Sie fröstelte, obwohl sie einen Wintermantel trug. Es war bereits Mai, dennoch war es kalt auf See. Zum Glück erschien Kapitän Bladder

schon wenige Minuten, nachdem sie nach ihm geschickt hatte. Er lächelte Nellie zu. Offensichtlich erfreute er sich an ihrem Anblick. Sie war groß und schlank, hatte rotblondes Haar und wache braune Augen. Nellie trug ihr Haar kurz. Sie hatte sich vor einigen Jahren für einen modischen Bob entschieden und fand diese Frisur genauso praktisch wie die langen Hosen, die in den letzten Jahren endlich auch für Frauen salonfähig geworden waren – zumindest in der Großstadt Berlin.

»Was kann ich für Sie tun, Frau Dr. De Groot?«, fragte Bladder nun höflich in bemühtem Hochdeutsch. »Sind Sie mit Ihrer Unterkunft zufrieden? Ich weiß schon, dass die Kabinen sehr einfach sind ...«

Der Kapitän bemühte sich deutlich um Verbindlichkeit. Dabei passte die förmliche Sprache gar nicht zu diesem Mann, der Nellies Vorstellung von einem alten Seebären ziemlich genau entsprach. Kapitän Bladder war untersetzt, sein wettergegerbtes Gesicht umrahmte ein Bart. Die Kapitänsmütze saß etwas schief auf seinem vollen blonden Haar.

Nellie winkte ab. »Die Kabinen sind wunderbar, vielen Dank«, erklärte sie. »Wobei es meinem Mann ohnehin in erster Linie darum geht, wie das Pferd untergebracht ist. Er hätte wohl am liebsten im Verschlag neben Erbkönig geschlafen. Aber wir haben ein anderes Problem.«

Gleich darauf konnte sie mit ansehen, wie Kapitän Bladders Kinnlade sank.

»Ik heb noch nie een getraut«, entfuhr es ihm in reinstem Platt.

Nellie musste lachen. Sie glaubte das unbesehen. Schließlich befahl er ein Frachtschiff, das nur ausnahmsweise Passagiere mitnahm, und keinen Luxusdampfer, dessen Kapitän eher mal mit den seltsamen Wünschen kapriziöser Gäste konfrontiert wurde.

»Ich bin überzeugt, dass die Braut die Trauformel auswendig kann«, versuchte sie den Seemann zu beruhigen. »Wir können das für Sie aufschreiben. Kommen Sie! Haben Sie von so einer Möglichkeit nicht Ihr Leben lang geträumt?«

Nellie selbst war immer bereit, sich auf neue Erfahrungen einzulassen. Abenteuer reizten sie.

»Nee«, erklärte der Kapitän unumwunden. »Sonst wär ik ja woll Pastor worn. Aber wenn de Deern drauf bestaht ... Sallen wi bloß maken, solange de See so ruhig is'. Nich' dat mi dat Brautpaar noch över de Reling geweht wird.«

Nellie nickte. »Heute Mittag?«, fragte sie hoffnungsvoll.

Der Kapitän zog eine Taschenuhr. »Klock eens!«, erklärte er. »Ik mutt mi ja noch fien maken.«

Drei Stunden später führte Walter seine Schwester förmlich über das Deck, während ein Matrose *Treulich geführt* auf der Mundharmonika spielte. Nellie musste über das Bild lächeln. Marias und Walters gestrenge und sehr auf ihren Adelstand bedachte Eltern hatten sich die Hochzeit ihrer Tochter sicher anders vorgestellt. Dennoch bot das Geschwisterpaar einen schönen Anblick. Beide waren dunkelhaarig und hatten auffallend blaue Augen. Walter war groß und bewegte sich geschmeidig, Maria war klein und zierlich und trat eher verhalten und ungelenk vor den Kapitän, der sich gemeinsam mit seinem Ersten Offizier und dem Zahlmeister an Deck platziert hatte. Ein Matrose füllte Gläser mit Kööm, einem Kümmel-Anis-Schnaps – wahrscheinlich der Flüssigkeit, die Champagner auf diesem Schiff am nächsten kam. Die Offiziere hatten sich durchweg in Galauniform geworfen, Kapitän Bladder grinste und schwenkte eine Bibel. Er warf bewundernde Blicke auf die Braut – für deren Ausstattung Nellie den ganzen Vormittag ihr Bestes gegeben hatte.

Maria trug ihr langes Haar offen. Nellie hatte es gebürstet, bis es glänzte. In Ermangelung von Blumen hatte sie den Federschmuck von zwei Hüten und Stirnbändern entfernt und daraus einen Kranz gewunden. Er hielt einen blaugrünen Seidenschal als Schleier in Marias Haar, der wunderschön mit ihren blauen Augen harmonierte. Maria trug das bessere der beiden Kleider, die sie in einem kleinen Notkoffer mit in die

Kabine genommen hatte, das restliche Gepäck lagerte unter Deck. Das dunkelblaue Kleid mit tief sitzender Taille und glöckig weitem Rock stand ihr hervorragend. Marias Haut war blass, doch sie schimmerte wie Alabaster. Bernhard, der mit Nellie als seiner Trauzeugin am Rande der Szenerie gewartet hatte, blickte ihr mit leuchtenden Augen entgegen.

Nellie nahm derweil die Bibel an sich. »Die brauchen wir gar nicht«, sagte sie lächelnd zum Kapitän. »So ohne Pastor ...« Bewusst verzichtete sie darauf, dem Kapitän und seinen Männern zu verraten, dass Bernhard Jude war.

Der junge Mann trat nun neben seine Braut. Er trug einen einfachen braunen Anzug. Walter hätte elegantere Garderobe gehabt, aber er war größer als Bernhard, und seine Sachen passten ihm nicht.

»Wenn wir etwas mehr Zeit gehabt hätten, hätte ich dir was ändern können«, hatte Nellie bedauernd gesagt. Sie verstand sich aufs Nähen. Bevor sie sich ihren Traum, Tiermedizin zu studieren, hatte erfüllen können, hatte sie in Utrecht eine Hauswirtschaftsschule besucht.

Nun war es Maria völlig egal, was ihr Bräutigam anhatte, obwohl sie es zweifellos registrierte. Sie würde sich noch nach Jahren an jede Kleinigkeit der Zeremonie erinnern, ihr Gedächtnis war legendär. Umso weniger sicher fühlte sie sich jedoch in vielen Alltagssituationen. Unsicher blickte sie zu Bernhard auf und legte ihre Hand zögernd in die seine, als er sie ihr entgegenstreckte. Maria war wie Nellie bereits Mitte dreißig, sie wirkte hingegen wie ein ganz junges Mädchen.

»Dann woll'n wi mal!«, eröffnete der Kapitän die Zeremonie. »Ik mutt da jetzt wat to seggen, nich?« Nellie seufzte. Sie hätte ihm vielleicht nicht nur die Trauformel aufschreiben, sondern auch noch eine passende Rede verfassen sollen. »Nu, wi heb hier also twee Lüüd, die woll'n nich' mehr alleen durch ihr Leven segeln, sondern sück tosamendoon. Gar nich' mal so verkehrt, mit nur eim Segel kommt man ja nich' wied – jedenfalls nicht bis Neuseeland. Un dat Beste wär overhoopt, wenn

sich tominnst een von de beiden as Dampfmaschinen entpuppen wüürd ...«

Walter lachte, Maria sah verständnislos zu Bernhard auf. »Metaphern?«, fragte sie.

Sie neigte dazu, alles wörtlich zu nehmen, was jemand zu ihr sagte, aber sie wusste schon, wann das nicht angebracht war.

»Wi Seelüüd seggen: *Hinter jedem Seemann steht 'ne starke Frau ... manchmal in jedem Hafen eine* ... aber ihr seid beide Landratten, und die bleiben sich gefälligst treu ... wie ... wie so'n Hund. Ji seid doch Tierärzte, nich'? Da sallt ji euch wohl drup verstahn ... Wi heb ja hier nur 'n Schiffskattje ...« Kapitän Bladder stockte.

Doch dann übernahm zur allseitigen Überraschung der Bräutigam das Wort. »Mit der Zeit«, sagte Bernhard sanft, »lernt man, seinen Kurs nach dem Licht der Sterne zu bestimmen, und nicht nach den Lichtern jedes vorbeifahrenden Schiffes. Das habe ich mal gelesen, und es fiel mir eben wieder ein, nun, da wir auf einem Schiff heiraten. Es passt sehr gut auf uns beide, denn du, Maria, warst immer mein Stern – du hast mir geholfen, meinen Kurs zu finden, und mich aufgefangen, wenn ich aus der Bahn geworfen wurde. Ich liebe dich, Maria, und ich werde dir immer treu sein ...«

»Metaphern?«, fragte Maria wieder.

Bernhard lächelte, dann umfasste er ihre rechte Hand sanft mit seiner linken und tippte mit dem rechten Zeigefinger ein paar Morsezeichen – ein Spiel, das zur Geheimsprache der beiden geworden war. Auf Marias Gesicht erschien der Anflug eines Lächelns.

»Ich werde immer nur deine Sprache sprechen«, übersetzte Walter für Nellie. Er hatte das Morsealphabet als Kind gelernt, weil seine Schwester so fasziniert davon gewesen war.

Kapitän Bladder räusperte sich. »Sie könnten hier glatt als Funker anfangen, junger Mann«, bemerkte er plötzlich in bestem Hochdeutsch. »Soll ich jetzt ...?« Er wandte sich fragend an Nellie und die Brautleute. Nellie nickte ihm zu. »Na denn:

Willst du, Maria Henriette von Prednitz, den hier anwesenden Bernhard Benjamin Lemberger zum Mann nehmen, also ... äh ... die Ehe mit ihm eingehen, in Gesundheit und Krankheit und so, dann antworten Sie mit Ja.«

»Sie hätten Bernhard zuerst fragen müssen«, bemerkte Maria.
»Und Sie müssen entweder Du sagen oder Sie.«

»Das ist wirklich egal!«, sagte Bernhard. »Nun sag schon Ja.«

»Ich glaube, es muss schon ganz richtig gemacht werden«, beharrte Maria.

Der Kapitän schnaubte, bevor er noch einmal ansetzte. Diesmal nahm er sich zusammen: »Willst du, Bernhard Benjamin Lemberger, die hier anwesende Maria Henriette von Prednitz zur Frau nehmen, sie lieben und ehren, in Gesundheit und Krankheit, bis dass der Tod euch scheidet?«

Maria nickte zufrieden.

»Ja«, sagte Bernhard mit fester Stimme.

Er atmete erkennbar auf, als auch Maria mit einem deutlichen Ja antwortete, nachdem Bladder die Frage an sie gerichtet hatte.

»Dann erkläre ich euch in meiner Eigenschaft als Kapitän dieses Schiffes ... äh ... Kraft meines Amtes zu Mann und Frau. Mast und Schotbruch!« Er grinste. »Allzeit gute Fahrt, und immer 'ne Handbreit Wasser unterm Kiel!«, fügte er hinzu.

»Metaphern«, sagte Bernhard, legte die Arme um Maria und küsste sie vorsichtig.

Nellie atmete auf, als sie sich vertrauensvoll an ihn schmiegte und den Kuss erwiderte.

»Die Nächsten sind dann wir!«, flüsterte Walter ihr zu, und reichte ihr eins der Schnapsgläser, die der Kapitän kurz darauf erleichtert und freigebig immer wieder nachfüllte.

Walter und Nellie waren seit vielen Jahren ein Paar. Sie hatten einander im Krieg kennengelernt – unter eher ungünstigen Umständen. Walter war als Offizier der deutschen Armee in Nellies Heimatland Belgien gekommen, er gehörte zu den Be-

satzungstruppen der Stadt Kortrijk. Nellie war damals schon als Tierärztin tätig gewesen und hatte sein Pferd behandelt. An eine über den Krieg hinausgehende Beziehung hatten beide nicht geglaubt. Nellie war davon ausgegangen, nach der Befreiung die Vernunfteheliche weiterzuführen, die sie mit ihrem Jugendfreund Philipp verband. Dann hatte er sie jedoch darum gebeten, ihn freizugeben. Vor dem Krieg hatte er auf Wunsch seiner Eltern Tiermedizin studiert, um die Praxis seines Vaters zu übernehmen. Dabei lagen seine Talente eher auf musikalischem Gebiet. Nun hatte sich ihm die Möglichkeit eröffnet, als Musiker nach Amerika zu gehen. Die Tierarztpraxis sollte Nellie allein weiterführen. Nellies Schwiegervater hatte dies allerdings nicht akzeptiert, sondern ihr umgehend einen männlichen Kollegen vor die Nase gesetzt.

Nellie war daraufhin nach Berlin geflohen, hatte Walters Schwester Maria kennengelernt, die als erste Frau in Deutschland ein Studium der Tiermedizin beendet hatte, und mit ihr in Berlin eine Praxis eröffnet. Einige Jahre später war Bernhard, Marias Studienfreund, zu ihnen gestoßen, ebenso hatte sie Walter wiedergetroffen, der nach dem Krieg einige Jahre untergetaucht war, um einer von seinen Eltern lange geplanten Ehe aus dem Weg zu gehen. Seitdem war das Verhältnis zwischen Nellie und Walter zwar mitunter stürmisch verlaufen – doch letztlich verband sie eine tiefe Liebe.

»Philipp wird die Scheidung doch einreichen?«, erkundigte sich Walter nervös, als Nellie nicht sofort antwortete.

Sie nickte. »Sicher, ich habe alle möglichen Papiere unterzeichnet. Letztlich ist es nur eine Formsache ...«

Walter verzog das Gesicht. Beide wussten, dass es nicht ganz so einfach war. Philipp oder Phipps, wie Nellie ihn immer genannt hatte, war viele Jahre, nachdem er ausgewandert war, in Berlin wiederaufgetaucht. Er hatte Karriere gemacht und stand als Zauberer auf der Bühne. Umgehend hatte er damit Grietje, Nellies und seine musikalisch ebenfalls außergewöhnlich begabte Tochter, für sich gewonnen, und wäre es nach Va-

ter und Tochter gegangen, so hätten Phipps und sie ihre Ehe wieder aufgenommen und gemeinsam in Amerika gelebt.

Nellie hatte dies aber abgelehnt. Sie liebte ihren Beruf als Tierärztin, und sie liebte Walter – sie hofften beide, sich den Traum von einer Auswanderung mithilfe einer Erbschaft, die Walter kürzlich gemacht hatte, erfüllen zu können. Nicht nach Amerika, sondern nach Neuseeland – das hatte sich durch einen wunderbaren Zufall so ergeben.

»Sollen wir noch mal nach Erbkönig sehen?«, fragte Nellie, um das Thema zu wechseln.

Sie sprach nicht gern über ihren Mann. Die Wunde, ihre Tochter an ihn verloren zu haben, war noch zu frisch. Grietje war zwar mit Nellies Segen mit ihrem Vater nach Amerika gezogen, da Phipps ihr eine bessere musikalische Ausbildung ermöglichen konnte. Die endgültige Trennung war Mutter und Tochter jedoch sehr schwergefallen, zumal nun viele Tausend Kilometer zwischen ihnen liegen würden. Grietje und ihr Vater würden in Boston leben – eine halbe Weltreise von Neuseeland entfernt.

Walter nickte. »Ich hab schon ein etwas schlechtes Gewissen, ihm all das zuzumuten«, gab er zu.

Der elegante schwarze Hengst war für die Dauer der Überfahrt in einem engen Ständer angebunden. Das Rennpferd hatte letztlich den Ausschlag für die Entscheidung gegeben, nach Neuseeland auszuwandern. Walter hatte ihn an einen neuseeländischen Züchter verkauft und die Stelle als Bereiter angenommen, die Julius von Gerstorf ihm angeboten hatte, um ihm die Einwanderung zu ermöglichen. Auch Nellie, Maria und Bernhard würden in der ehemaligen britischen Kolonie willkommen sein. Das Land – das durch die Cookstraße in eine Süd- und eine Nordinsel geteilt war – litt unter einem starken Mangel an Tierärzten, und laut Julius von Gerstorf würde es den Landwirten völlig egal sein, ob eine Frau oder ein Jude ihre Schafe, Rinder und Pferde behandelte. In Deutschland dagegen war es besonders für Bernhard immer schwieriger gewor-

den, akzeptiert zu werden, und auch die Frauen hatten ständig gegen Anfeindungen kämpfen müssen.

»Erlkönig ist nicht das erste Pferd, das die Reise überleben wird«, meinte Nellie nüchtern. »Und jetzt sind es ja nur noch sechs Wochen. Früher mussten die Pferde drei Monate in den Segelschiffen ausharren, und wenn es zwischendurch Flauten gab, noch länger. Es war richtig, ihn zu verkaufen, Walter, mach dir keine Gedanken.«

Walter nickte widerstrebend. Er liebte den Hengst, mit dem er in den letzten beiden Jahren viele Rennen gewonnen hatte. Allerdings sah er für sich keine Zukunft als Jockey. Er war zwar ein exzellenter Reiter, aber auf den Rennbahnen griff man immer häufiger auf besonders kleine und leichte Männer als Jockeys zurück.

Sie stiegen also die Leiter hinunter, die in den Frachtraum führte. Es roch dort leicht nach Lanolin – Kapitän Bladder beförderte hauptsächlich Luxusgüter, Umzugsgut oder Maschinen nach Neuseeland und Australien und brachte Schafwolle zurück. Kühlräume für Fleischtransporte hatte sein Frachter nicht, und Walprodukte beförderte er nicht, weil er nach eigenen Angaben den Gestank nicht ertragen konnte. So wurden die Pferde nicht durch unangenehme und vielleicht beängstigende Gerüche gequält, lediglich das wochenlange Stillstehen war schwer für sie.

Für Erlkönig wurde die Situation dadurch gemildert, dass im Verschlag neben ihm eine hübsche braune Stute stand. Er hatte nach dem Einladen sofort damit begonnen, sie zu umgarnen. Jetzt begrüßte er Walter und Nellie mit lautem Wiehern, und seine neue Freundin stimmte mit ein. Nellie klaubte eine Möhre aus ihrer Rocktasche und teilte sie für den Hengst und die Stute.

»Wie schade, dass er sie nicht heiraten und dann den Verschlag mit ihr teilen kann«, kommentierte sie lachend. »Wenn sie rossig wird und er nicht an sie rankommt, dürfte ihn das hart treffen.«

»Ach, da steht er drüber«, behauptete Walter. »Auf der Rennbahn gab es auch rossige Stuten. Und wenn wir erst mal da sind ... In Neuseeland erwartet ihn ja wohl das Paradies auf Erden.«

Erlkönig sollte auf Epona Station, der Farm der von Gerstorfs, als Zuchthengst dienen, und er würde frei mit seinen Stuten auf der Weide laufen dürfen. In Berlin war das undenkbar für einen so wertvollen Hengst.

Nellie lehnte sich an Walters Schulter. »Und für uns?«, fragte sie. »Glaubst du, es wird auch für uns das Paradies? Es klang ja alles gut, aber es ging so schnell ...«

Tatsächlich war die Entscheidung für Neuseeland binnen kürzester Zeit gefallen.

Walter küsste sie. »Zusammen waren wir immer glücklich«, erinnerte er sie. »Selbst im Krieg. Und jetzt ... Wir haben Geld, wir können neu anfangen. Erst eine Zeit lang auf der Farm der von Gerstorfs, und dann mit unserem eigenen Hof. Ich werde Pferde trainieren, du wirst deine Praxis haben. Was soll noch schiefgehen?«

Nellie wusste es nicht. Doch die Erfahrung hatte sie gelehrt, dass sich ihr Leben selten so entwickelte, wie sie es geplant hatte. Jetzt wollte sie optimistisch sein. Das neue Land sollte ihre Erwartungen erfüllen!

Kapitel 2

In den nächsten Tagen wurde es stürmischer, dann erreichten sie wärmere Zonen. Nellie schwelgte in der Sonne Teneriffas, wo das Schiff Station machte, aber Walter wollte so schnell es ging weiter, um die Stehzeit für den Hengst nicht übermäßig auszudehnen. Maria und Bernhard hatten dazu keine Meinung. Sie verbrachten viel Zeit in ihrer Kabine – Maria schien das Zusammensein mit einem anderen Menschen auf engem Raum zum ersten Mal in ihrem Leben wirklich zu genießen.

Nellie bemühte sich um das Studium der englischen Sprache und hielt auch Walter und Bernhard dazu an. Sie sprach Niederländisch und Französisch – Letzteres beherrschte Walter ebenso gut. In der Nachkriegszeit, im Büro eines Generals und auf der Rennbahn in Berlin, wo es viele amerikanische und britische Jockeys gab, hatte er auch Bruchstücke des Englischen aufgeschnappt, aber um in einem englischsprachigen Land zu bestehen, war das viel zu wenig. Bernhard hatte in der Schule nur Latein und Griechisch gelernt. Ihm waren neue Sprachen gänzlich fremd. Allerdings hing er an den Lippen ihrer Lehrerin – Maria hatte widerstrebend den Unterricht ihrer Freunde übernommen. Sie selbst konnte Englisch fließend lesen – als Spezialistin für die Krankheiten exotischer Tiere hatte sie viele englischsprachige Bücher studieren müssen. Gesprochen hatte sie die Sprache jedoch nie, und so mussten sie sich die Aussprache erst erarbeiten. Mithilfe des Ersten Offiziers des Schiffes ging das einigermaßen, es war nur zeitraubend. Nellie war ganz froh, dass es auf der langen Schiffsreise nicht viel anderes zu tun gab.

Als sie den Naturhafen von Auckland schließlich erreichten, waren die Frühlings- in die Sommermonate übergegangen, doch die Freunde erwarteten keine grünen Wiesen und blü-

henden Bäume. In Neuseeland, auf der anderen Seite der Erdkugel, herrschte im Juli tiefster Winter. In den Ebenen der Nordinsel fiel zwar kein Schnee, aber es war kalt und regnerisch. Die Insel lag hinter einem Vorhang aus Sprühregen und Nebel, als sie endlich in Sicht kam. Nellie hüllte sich fröstelnd in ihren Wintermantel.

»Das Land der langen weißen Wolke«, bemerkte der Kapitän, der einen knielangen, gefütterten Regenmantel trug.

»Aotearoa«, ergänzte Maria. »So nannten es die ersten Bewohner der Inseln, die Maori.«

Sie hatte irgendwo auf dem Schiff ein Wörterbuch der Maori-Sprache gefunden und konnte es nach dem ersten Lesen auswendig. So war es immer.

»Ja, die erste Siedlerin, Kuramarotini, die mit einem Stammesführer namens Kupe aus Hawaiki hierherkam, soll es so genannt haben«, merkte der Erste Offizier an. »Jedenfalls regnet es oft.«

Nellie seufzte. »Dann können wir uns ja schon auf Rindergeburten in nasskalten Ställen freuen«, murmelte sie. »Das habe ich in Belgien schon immer genossen ... Aber egal, besser arbeiten und frieren, als gar nicht arbeiten. Werden wir wohl abgeholt, Walter?«

Walter, der so angestrengt nach dem Land aussah, als könnte er allein durch seinen Willen den Nebel zum Steigen bringen, hob die Schultern.

»Ich hoffe. Ein Funktelegramm ist jedenfalls rausgegangen. Wenn Frau von Gerstorf das bekommen hat, wird sie schon jemanden schicken. Der Hengst muss ja irgendwie weitertransportiert werden. Per Zug, nehme ich an, es gibt auf jeden Fall eine Verbindung von Auckland nach Ellerslie zur Rennbahn. Und davon soll die Farm nicht allzu weit entfernt sein. Aber vielleicht stellen sie Erlkönig auch erst ein, zwei Tage in einen Mietstall, damit er sich von der Reise erholen kann.«

Eigentlich hatten die Pferde die Überfahrt recht gut überstanden. Natürlich waren sie unruhig und unleidlich durch das

lange Stehen, Gewicht verloren hatten sie hingegen nicht, und es hatte auch keine Koliken oder andere Erkrankungen gegeben.

Nellie seufzte wieder. »Das hieße für uns noch ein paar Tage im Hotel? Ich würde eigentlich sehr gern mal richtig ankommen.«

Maria schüttelte den Kopf. »Meine Möbel werden nicht da sein«, meinte sie unglücklich. »Also ist die Farm kein Zuhause für mich. Alles wird anders sein.«

In ihrer Stimme schwang Angst mit. Veränderungen waren von jeher ein Graus für Maria. In ihre Wohnung, die sie mit Nellie geteilt hatte, hatte sie beim Einzug die Möbel ihres Jungmädchenzimmers mitgebracht, und am liebsten hätte sie es jetzt noch nach Neuseeland verschifft.

»Wir schaffen uns ein neues Zuhause«, sagte Bernhard tröstlich. »Jetzt, wo wir zu zweit sind, hätten wir sowieso neue Möbel gebraucht ...«

»Und meine Bücher ...«, fuhr Maria mit ihrem Lamento fort.

Von medizinischen Wälzern über Romane bis zu Kinderbüchern hatte sie alles in ihrem Zimmer gehortet, was sie je an Lesematerial besessen hatte.

»Einen Teil habe ich eingepackt«, bemerkte Nellie. »Und die Kinderbücher hat Grietje mitgenommen. Zur Erinnerung. Es ist nichts verloren, Maria, du kannst ganz beruhigt sein. Versuch doch mal, dich zu freuen.«

Wirklich erfreut und voller Tatendrang wirkte an diesem verregneten Ankunftstag allerdings nur Walter. Ihm schien es gleich zu sein, ob ihn das neue Land mit Wind und Nebel oder strahlendem Sonnenschein begrüßte. Hauptsache, er hatte wieder Boden unter den Füßen – und konnte Erlkönig endlich befreien.

Schließlich kam die Hafenmole in Sicht, und auch sie wirkte nicht sehr einladend. Auf das Frachtschiff warteten nur ein paar Lastwagen, mit denen die Waren abtransportiert werden

sollten. Zwischen ihnen stand ein großes Auto, ein geländegängiges Fahrzeug mit offener Ladefläche – ein Pick-up. Als das Schiff anlegte, stieg ein Mädchen aus. Im Gegensatz zu den Fahrern der anderen Wagen, die gern so lange wie möglich im trockenen Inneren blieben, konnte es die Ankunft der *Adelinde* anscheinend kaum erwarten. Nellie registrierte, dass unter dem Südwestler, mit dem es sich gegen den Regen schützte, leuchtend rotes Haar hervorlugte. Das Mädchen war zierlich und versank fast in seinem voluminösen Wachsmantel. Nellie schätzte es auf dreizehn oder vierzehn Jahre. Sie lächelte ihm zu, und das Lächeln wurde erwidert. Das Gesicht des Mädchens hatte etwas Elfenhaftes – sehr feine Züge, eine schmale Nase und große runde Augen. Sein Lächeln wirkte allerdings eher verschmitzt wie das eines freundlichen Kobolds.

Sobald die Matrosen eine Art Gangway aus Brettern erstellt hatten, um ihre Passagiere aussteigen zu lassen, trat das Mädchen heran – und nun entstieg dem Pick-up auch eine Frau, die Fahrerin. Sie trug ihr braunes Haar konservativ zum Knoten gewunden, allerdings steckte sie wie das Mädchen in langen Reithosen, Stiefeln und Wachsmantel – und sie sah der Kleinen auffallend ähnlich.

»Offenbar Mutter und Tochter«, meinte Nellie und bewegte sich zielstrebig, aber etwas skeptisch, auf die improvisierte Gangway zu.

Sie selbst war schwindelfrei, befürchtete nur, dass Maria es nicht war. Walter reichte ihr die Hand, um ihr galant hinüberzuhelfen. Sie lächelte ihm zu.

»Da kann das Pferd aber nicht drüber«, bemerkte eben die Frau. »Wir haben es schließlich nicht meilenweit transportiert, damit es hier ins Wasser fällt.«

Das Mädchen wandte sich gleich an Walter und Nellie. »Sind Sie die Tierärzte?«, fragte es eifrig auf Deutsch. »Bringen Sie unser Pferd?«

»April, vielleicht sagst du erst mal gesittet Guten Tag und Herzlich willkommen«, rügte die Frau und sprach Walter nun

ihrerseits an. »Verzeihen Sie meiner Tochter. Sie freut sich schon sehr auf den neuen Zuchthengst – und darauf, künftig drei Tierärzten über die Schulter schauen zu können. Wir verarzten unsere Pferde zwangsläufig oft selbst, und April möchte unbedingt dazulernen. Ach ja, ich bin übrigens Mia von Gerstorf – und Sie sind Walter und Maria von Prednitz? Oder Bernhard Lemberger und Cornelia De Groot?«

Walter gab ihr die Hand. »Walter von Prednitz, gnädige Frau, gnädiges Fräulein ... Und dies ist meine Verlobte Dr. Nellie De Groot.«

»Einfach Dr. Nellie«, verbesserte Nellie. »Wir müssen es nicht so förmlich angehen ...«

Mia von Gerstorf reichte auch ihr die Hand und lächelte ihr zu. »Ganz meine Meinung«, sagte sie fröhlich. »Hier in Neuseeland ist man schnell per Du. Zumal es das Sie im Englischen auch gar nicht gibt ...«

»Außer im Altenglischen.« Das war Maria. Wenn sie Wissen vermitteln konnte, fiel stets alle Schüchternheit von ihr ab. »Da entspricht das *You* in etwa dem altdeutschen ›Ihr‹, während ›Du‹ mit *Thou* übersetzt wird. Du sollst *nicht töten – Thou shalt not kill ...*«

Nellie seufzte und hoffte, dass ihre Freundin nicht besserwisserisch rüberkam.

»Das ist meine Freundin Maria«, stellte sie vor. »Unser wandelndes Lexikon und eine ganz hervorragende Tierärztin. Die erste, die je in Europa promoviert hat.«

Mia von Gerstorf schenkte auch Maria ihr warmes Lächeln. Sie schien ihr den Vortrag nicht übel zu nehmen.

»Frau Dr. von Prednitz ...«

»Lemberger!«, sagte Maria stolz. »Maria Lemberger. Ich habe geheiratet.«

»Wir haben geheiratet«, erklärte Bernhard und nahm Mia mit seinem Grübchenlächeln und seinen warmen Augen sofort für sich ein. »Auf dem Schiff. Es war sehr ... ungewöhnlich.«

Mia lachte. »Sie müssen mir davon unbedingt ausführlich

erzählen!«, forderte sie ihn auf. »Aber jetzt sollten wir uns um das Pferd kümmern. Haben Sie schon eine Vorstellung, wie wir es ausladen?«

Walter nickte. »Also eingeladen haben wir es über eine Rampe, die direkt ins Unterdeck führte. Darüber werden auch die Koffer entladen. Ich kümmere mich gleich darum. Nur wie geht es dann weiter? Sie haben keinen Transporter mitgebracht ...«

Mit dem schweren Wagen der von Gerstorfs hätte man einen der modernen Pferdeanhänger ziehen können, in denen man Pferde leicht über ganz normale Straßen transportieren konnte.

Mia von Gerstorf schüttelte den Kopf. »Nein. Da müsste der arme Kerl ja gleich in den nächsten Kasten. Das würde ihm sicher nicht gefallen. Wir haben uns überlegt, dass er lieber etwas laufen würde. April wird ihn erst mal zum Haus meines Vaters reiten. Da gibt es einen Stall, in dem er schlafen kann. Und morgen bringt sie ihn nach Hause.«

Walter fiel buchstäblich die Kinnlade herunter. Völlig verblüfft sah er Mia an.

»Reiten? Jetzt? Nach der langen Stehzeit ... Und dann ein so junges Mädchen?« Er schüttelte den Kopf. »Das ist unmöglich, Frau von Gerstorf, das ... das kann ich nicht zulassen ...«

»Sicher ist das möglich«, erwiderte Mia gelassen. »Er wird natürlich etwas wacklig auf den Beinen sein, aber April ist sehr sattelfest. Und sie ist vernünftig, sie wird ihn sicher nicht überfordern. Es sind auch nur drei Meilen – genau die richtige Bewegung nach der langen Zeit auf dem Schiff.«

»Vielleicht«, meinte Walter, »könnte ich ihn führen? Er ist ... er ist das alles nicht gewöhnt ...«

Mia runzelte die Stirn. »Er ist doch Rennen gelaufen. In halb Europa, sagt mein Mann, da ist er viel transportiert worden. Er wird nicht vor jeder Kleinigkeit scheuen.«

»Eben!«, sagte Walter verzweifelt. »Er ist ein Rennpferd. Kein ... kein Damenpferd. Und er ist empfindlich ...«

»Na, das muss er sich dann bei uns mal abgewöhnen. Unsere

Pferde werden nicht behandelt, als wären sie aus Porzellan«, beharrte Mia energisch. »Es sind in erster Linie Pferde, und die laufen gern. Und April würde ich auch nicht als Dame bezeichnen ...«

»Mami!«, bemerkte April empört. Es hatte ihr eben erkennbar geschmeichelt, dass Walter sie mit »gnädiges Fräulein« angesprochen hatte.

»Jedenfalls nicht im Sinne von Damensattel und Damensitz«, schwächte ihre Mutter ab. »Das hat sich überlebt, Herr von Prednitz, jedenfalls hier in Neuseeland. Vielleicht laden Sie Erbkönig erst mal aus, dann sehen wir ja, wie er die Reise überstanden hat.«

Walter wollte weitere Einwände vorbringen, aber Nellie legte ihm die Hand auf den Arm. »Er gehört ihnen, streite dich nicht«, sagte sie leise. »Es wäre vielleicht wirklich besser, ihn nicht gleich mit Reitergewicht zu belasten«, wandte sie sich darauf an die von Gerstorfs, während Walter in den Frachtraum ging, um nach dem Pferd zu sehen. »Walter wird ihn gern führen ...«

Mia runzelte die Stirn. »Bei dem Wetter? Und morgen dann elf Meilen bis nach Epona Station? April hat das schon im Griff, und sie wiegt ja praktisch nichts. Zudem übernachtet sie gern bei ihrem Großvater – während ich davon ausgehe, dass Sie am liebsten gleich mit auf die Farm fahren würden. Nach so einer langen Reise möchte man doch mal ankommen.«

Nellie konnte Mia von Gerstorf da nur zustimmen. Sie sah sich nach Bernhard und Maria um, die nicht zu sehen waren. Wahrscheinlich kümmerten sie sich um das Gepäck. Maria war schließlich sehr besorgt um ihre Sachen gewesen.

»Ihre Koffer passen sicher alle auf den Pick-up«, meinte Mia, als sich jetzt tatsächlich der Bauch des Schiffes öffnete und eine Rampe ausgefahren wurde. Matrosen trugen die ersten Kisten und Fässer der Ladung heraus und wurden schnell von den Fahrern der Lastwagen unterstützt, die sich aus ihren Kabinen in den Regen wagten. Mia begrüßte einen Mann im Trenchcoat, der anscheinend gekommen war, um die Stute abzuholen. »Mr.

Abercrombee! Sind Sie gespannt auf Ihr neues Reitpferd? Mein Mann hat sich wirklich Mühe gegeben, das richtige für Sie zu finden.«

Der Mann lächelte und versicherte sie seines vollsten Vertrauens in die Urteilskraft ihres Gatten.

Nellie erklärte, wie gut ihr die Stute gefalle, und Mia stellte sie gleich als eine der neuen Tierärztinnen vor. Der frischgebackene Pferdebesitzer, ein großer, dunkelhaariger Mann, nahm das gelassen auf.

»Freut mich«, sagte er. »Bisher hatten wir in ganz Auckland nur einen Veterinär, und der macht kaum noch Pferde, seitdem jetzt alle Welt Automobil fährt. Ich schick dann nach Ihnen, falls der Melisande mal was fehlt. Aber jetzt geh ich schnell, um sie da rauszuholen ...«

Mia übersetzte für Nellie, die stolz war, immerhin sinngemäß verstanden zu haben, was der Mann ausdrücken wollte. Kurze Zeit später wurden beide Pferde aus dem Schiffsbauch herausgeführt, begleitet von Maria und Bernhard, die genau hinsahen, ob keins der Tiere lahmt.

»Gehen beide sauber, und die Sehnen sind klar«, urteilte Bernhard. »Es spricht eigentlich nichts dagegen, sie ein bisschen zu reiten. Zumal das Mädchen ja kaum was wiegt.«

Walter blitzte ihn ärgerlich an. Er hielt es nach wie vor für Wahnsinn, April den lebhaften Hengst anzuvertrauen. Dabei war Erbkönig ganz friedlich. Nach der langen Stehzeit war er steif und musste sich erst einlaufen, bevor sein Temperament wiedererwachen würde. Melisande, der braunen Warmblutstute, ging es ähnlich. Erbkönig wieherte ihr unglücklich hinterher, als ihr Besitzer sich gleich mit ihr auf den Weg machte. Anscheinend wohnte er in Auckland.

»Mach dir nichts draus, du siehst sie sicher wieder!« Mia von Gerstorf legte dem Hengst sanft die Hand an den Hals, streichelte ihn und förderte dann einen Apfel aus ihrer Manteltasche zutage. »Hier, zur Begrüßung. Morgen gibt es noch mehr davon. Was bist du für ein schönes Pferd!«

Sie nahm Walter den Strick aus der Hand und hielt den Hengst nun selbst, während sie damit fortfuhr, ihn zu streicheln und zu liebkosen. Erlkönig schien das zu gefallen – Nellies und Marias Sympathien flogen der Gestütsbesitzerin zu. Sie waren in den letzten Jahren oft als Rennbahntierärztinnen tätig gewesen und wussten, dass die meisten Besitzer und Züchter der hochwertigen Tiere nur eine Investition in ihnen sahen. Freundlichkeiten erfuhren sie höchstens von ihren Pflegern, Reitern und Trainern, doch auch die gingen es meist geschäftsmäßig an. Mia dagegen strahlte vor Glück, das neue Pferd begrüßen zu dürfen, und ihre Tochter drückte Erlkönig sogar einen Kuss auf die Nase.

»Wie wollen wir ihn denn rufen, Mami? Das ist ein komischer Name, den er da hat ...«

Mia lachte. »Lass dir heute Abend von deinem Großvater die Ballade vom *Erlkönig* herausuchen. Würde mich nicht wundern, wenn er sie auswendig könnte ...«

»*Wer reitet so spät durch Nacht und Wind ...*«, begann Maria zu rezitieren, reagierte dann aber auf Nellies Zeichen, es lieber zu lassen.

»Habt ihr die Koffer gesehen, Maria?«, fragte sie und bemerkte gleichzeitig, dass einer der Träger sie bereits nach draußen brachte.

April räumte inzwischen die Ladefläche des Geländewagens frei, indem sie einen voluminösen Sattel und ein Kopfstück auslud.

»Was ist das denn?«, fragte Walter, erneut entsetzt, als sie Anstalten machte, den Sattel auf Erlkönigs Rücken zu wuchten.

»Gnädiges Fräulein, bitte ... Das Pferd ist leichte Rennsättel gewöhnt, allenfalls Vielseitigkeitssättel ...«

»Das ist ein Stocksattel«, informierte ihn Mia. »Kommt ursprünglich aus Australien und ist sehr bequem. Für Pferd und Reiter. Schauen Sie mal auf die große Auflagefläche ...«

»Aber ... aber er ist ein Vollblut ...« Walter schaute hilflos zu, wie April angurtete, während sie sanft und schmeichelnd auf

Erlkönig einsprach. Der Hengst ließ es ohne Widerstand geschehen.

»Der Sattel passt eigentlich all unseren Vollblütern«, bemerkte Mia. »Und keine Angst, wir haben auch Dressursättel. Mein Mann und ich ziehen sie vor, wenn wir mit den Pferden arbeiten. Zum Überlandreiten sind die Stocksättel dagegen angenehmer. Man fällt zudem nicht so leicht runter.« Sie lächelte ihrer Tochter zu, die den Hengst eben auftrenste und dann Anstalten machte aufzusteigen.

»Lassen Sie sich wenigstens helfen, gnädiges Fräulein ...« Walter trat neben das Pferd.

April kicherte und hob geziert das Bein, um sich aufs Pferd werfen zu lassen wie ein Jockey. Sie glitt geschmeidig in den Sattel, aber Erlkönig erschrak ein wenig und machte einen Seitensprung.

»Hups!« April lachte. Sie fand sich schnell im Sattel zurecht, nahm sanft die Zügel auf und schnalzte dem Pferd leise zu. »Los geht's, Hübscher. Wir sehen uns morgen, Mami!«

Zu Walters Verwunderung schritt der Hengst ruhig unter ihr aus und ließ sich auf die Straße in Richtung Stadt lenken.

»Wir folgen ihr nicht?«, fragte Walter, als Mia ihr kurz nachwinkte, und dann die Träger anwies, die Koffer auf der Ladefläche des Wagens zu stapeln.

»Nein, warum?«, fragte Mia.

Nellie lächelte und legte Walter erneut die Hand auf den Arm. »Nun mach dir nicht solche Sorgen«, versuchte sie, ihn zu beruhigen. »Dies ist ein anderes Land. Hier gehen sie lockerer mit den Dingen um. Das haben wir uns doch sogar gewünscht.«

»Aber der Verkehr ...«, wandte Walter ein.

»Dies ist nicht Berlin«, begütigte auch Bernhard. »Nun stell dich nicht so an, die Kleine wird dein Baby schon sicher ins Bett bringen. Und ich käme jetzt sehr gern raus aus dem Regen.«

Mia lächelte ihm verständnisvoll zu. »Sie müssen sich hier

Trenchcoats anschaffen«, erklärte sie. »Und Hüte, die den Regen abhalten. Aus Deutschland sind Sie es wahrscheinlich gewöhnt, dass die Leute ihre Tiere in den Stall holen, bevor der Tierarzt kommt, hier wird man Sie oft mit auf die Weiden nehmen. Es ist alles noch ein bisschen primitiv auf den meisten Farmen. Aber jetzt bringe ich Sie erst mal nach Epona Station. Bei uns ist alles sehr modern ...«

Walter, Bernhard und Nellie ließen Maria, die nicht gern eingequetscht zwischen anderen saß, den Vordersitz neben Mia und nahmen auf der Rückbank Platz. Der Wagen war unerwartet geräumig, roch allerdings nach nassem Hund und nach Lederzeug. Mit den Taxen in Berlin oder gar dem großen Automobil seiner Gönnerin, der Gräfin von Albrechts, in dem Walter oft herumkutschiert worden war, hatte er nichts gemeinsam.

»Können Sie Autofahren?«, fragte Mia, während sie das riesige Gefährt souverän aus dem Hafengebiet hinauslenkte.

Die vier mussten das sämtlich verneinen. Lediglich Walter hatte ein- oder zweimal am Steuer gesessen, um es auszuprobieren, doch in den Berliner Verkehr hatte er sich nie gewagt.

»Sie werden es lernen müssen«, meinte Mia. »Die Entfernungen hier sind groß, Sie brauchen einen Wagen. Aber es ist nicht schwierig«, fügte sie hinzu. »Nicht so wie Reiten.«

Nellie und Walter lachten. Maria verstand den Scherz mal wieder nicht.

»Reiten ist sehr schwierig«, stimmte sie zu. »Und Pferde sind sehr sensible Tiere, sehr anfällig. Haben Sie noch andere Tiere auf dem Hof?«

»Maria ist Spezialistin für Exoten«, bemerkte Nellie. »Falls Sie hier also Kängurus haben oder Koalabären ...«

Mia von Gerstorf lachte. »Sie wissen aber noch nicht viel über Ihre neue Heimat«, bemerkte sie dann. »Kängurus und Koalas jedenfalls gehören nach Australien. In Neuseeland gab es ursprünglich gar keine Säuge- oder gar Beuteltiere ...« Nellie bewunderte ihr feines Gespür für ihr Gegenüber. Wäre Maria nicht gewesen, die sie zweifellos korrigiert hätte, hätte sie die

Beuteltiere wohl nicht extra erwähnt. »Lediglich zwei Fledermausarten. Ansonsten gibt es hier vor allem Vögel – ganz lustige zum Teil. Der Kiwi, unser Wappenvogel, ist fast blind, aber dafür kann er riechen. Er ist nachtaktiv und gräbt sich tagsüber ein. Die Keas ...«

»... sind Papageien«, wusste Maria. »Die bis in Schneefallgebieten leben, was ungewöhnlich ist. Sie gehören aber in die Südalpen, richtig?«

Mia nickte. »Sie sind sehr intelligent und witzig. Man muss ständig aufpassen, dass sie einen nicht berauben. Sie können sogar Taschenverschlüsse öffnen. Meine Lieblingsvögel. Aber wir haben keine. Nur ein paar Hühner. Ich mag keine Käfige.«

»Wer mag die schon?«, fragte Bernhard. »Wie sieht es mit Hunden und Katzen aus?«

Mia lachte. »Die haben wir. Und alle sind schrecklich verwöhnt. Ich mag es, wenn die Tiere glücklich sind. Auch die Pferde. Am liebsten würde ich sie alle glücklich machen. Und ich weine jedes Mal, wenn wir eins verkaufen müssen. Aber das geht natürlich nicht anders, davon leben wir ja. Wir bilden sie jedoch alle gut aus, und wir verkaufen nicht an jeden X-beliebigen. Die Leute sollen mit unseren Pferden zufrieden sein. Dann behandeln sie sie auch gut.«

Nellie empfand das als eine sehr freundliche Philosophie. Sie wusste jetzt schon, dass sie sich mit Mia gut verstehen würde.

Mia lenkte den Pick-up jetzt aus dem Stadtbereich von Auckland hinaus und auf einer relativ geraden Straße zwischen Acker- und Weideland hindurch.

»Gleich wird's kurviger«, kündigte sie allerdings an. »Epona Station liegt in den Ausläufern der Waitakere Ranges – fantastisches Ausreitgelände. Regenwald. Wenn man das zum ersten Mal sieht, ist man wie verzaubert. All die Flechten und Moose, die zum Teil uralten Bäume ... dazwischen Bäche und Wasserfälle ... Man kommt sich vor wie im Märchen. Ich muss es Ihnen zeigen. Reiten Sie alle?«

Tatsächlich ritten nur Walter und Nellie. Maria war als Kind als zu ungeschickt empfunden worden, um reiten zu lernen, und Bernhards Familie hatte es sich nicht leisten können.

»Dann lernen Sie das Autofahren umso schneller«, tröstete Mia. »Weil es Ihre einzige Gelegenheit ist, irgendwo hinzukommen. Da, schauen Sie, das ist Onehunga.« Sie durchfuhr eine kleine Stadt, die auf den ersten Blick nur aus der Mainstreet zu bestehen schien, aber Mia erklärte ihnen, dass es auch Fabriken gab und die zugehörigen Arbeitersiedlungen sowie ein hauptsächlich von Maori bewohntes Viertel. »Und es gibt etliche Kirchen«, bemerkte sie. »Wenn Sie gläubig sind, finden Sie da sicher etwas. Es gibt nur keine Synagoge. Obwohl ich die ehrlich gesagt nie vermisst habe.«

Bernhard merkte auf. »Sie ... Sie sind Juden?«, fragte er verblüfft.

»Mein Vater und ich«, sagte Mia. »Und natürlich April und Jonathan, unser Sohn. Denn ...«

»... der ist Jude, der von einer Jüdin geboren wurde ...«, vervollständigte Bernhard. »Das ... das hätte ich nicht gedacht ...« Er hatte offenbar das Gefühl, als würden Gebirge von ihm abfallen.

»Sie sind auch Jude, oder?«, fragte Mia wie nebenbei. »Mein Mann sagte mir so was. Und dass die Deutschen es uns immer schwerer machen. Mein Vater unkt da ja seit Jahren. Er befürchtet, dass dieser Hitler irgendwann an die Macht kommt. Aber das kann ich mir nicht vorstellen. Hier, schauen Sie mal. Ab hier gehört das Gelände offiziell zu Epona Station. Im Wald haben wir Holz für die Ställe geschlagen. Das Eingangsschild kommt gleich ...«

Sie ging über Bernhards und ihr eigenes Judentum hinweg, als ob das überhaupt nichts zählte.

Nellie sah, dass Bernhard unendlich erleichtert war. In diesem Land musste er sich nicht mehr fürchten.